
Gilles Deleuze

Unterhandlungen

1972-1990

edition suhrkamp

SV

es 1778
edition suhrkamp
Neue Folge Band 778

Der Band versammelt Texte von 1972 bis 1990: Interviews, Briefe, Artikel, gruppiert um fünf Achsen: vom *Anti-Ödipus* zu *Tausend Plateaus*, Film, Michel Foucault, Philosophie, Politik. Die Texte zeichnen den intellektuellen Lebensweg eines der faszinierendsten und neben Foucault wohl originellsten Philosophen Frankreichs der letzten zwei Jahrzehnte nach. Wollte man den grundlegenden Antrieb dieses Denkers benennen, er hieße vermutlich: Horror vor dem Stillstand, Ausschau nach allem, was Bewegung verheißt - in der Sprache, im Körper, in der Gesellschaft. Deleuze erweist sich so immer nachdrücklicher als konsequenter Denker in der Nachfolge von Nietzsche und Bergson dort, wo es beiden um die Entbindung schöpferischer Potentiale im denkenden Subjekt selbst geht.

Vom *Anti-Ödipus*, diesem Kultbuch der siebziger Jahre, das, aus den geistig-politischen Strömungen des Mai '68 hervorgegangen (Marxismus, Psychoanalyse, Ethnologie, Poststrukturalismus), diese bereits überschreitet und deren Zusammenbruch forciert, führt der Weg über die philosophische Reflexion des Films (unter Rückgriff auf Bergson'sche Theoreme von Zeit und Bewegung), das Nachdenken über den Freund und Komplizen Foucault zum neuerlichen Klärungsversuch des Verhältnisses von Politik und Philosophie.

Roger Pol Droit in *Le Monde* über Gilles Deleuze: »In einer wahrlich ausgetrockneten, reaktiven, manipulativen Epoche, in der die Inflation vorfabrizierter Diskurse die Gehirne plattwalzt, motivieren Sie jeden von uns, den Schritt zu wagen und den eigenen geheimen Wegen zu folgen.«

Gilles Deleuze Unterhandlungen

1972-1990

*Aus dem Französischen
von Gustav Roßler*

Suhrkamp



8. Auflage 2024

Erste Auflage 1993

edition suhrkamp 1778

© 1993, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-11778-1

www.suhrkamp.de

Inhalt

I. VOM ANTI-ÖDIPUS ZU DEN TAUSEND PLATEAUS

Brief an einen strengen Kritiker	11
Gespräch über den <i>Anti-Ödipus</i> (gemeinsam mit Félix Guattari)	25
Gespräch über <i>Tausend Plateaus</i>	41

II. FILME

Drei Fragen zu <i>six fois deux</i> (Godard)	57
Über <i>Das Bewegungs-Bild</i>	70
Über <i>Das Zeit-Bild</i>	86
Zweifel am Imaginären	92
Brief an Serge Daney: Optimismus, Pessimismus und Reisen	101

III. MICHEL FOUCAULT

Die Dinge aufbrechen, die Worte aufbrechen	121
Das Leben als Kunstwerk	136
Ein Porträt Foucaults	147

IV. PHILOSOPHIE

Die Fürsprecher	175
Über die Philosophie	197
Über Leibniz	227
Brief an Réda Bensmaïa über Spinoza	237

V. POLITIK

Kontrolle und Werden	243
Postskriptum über die Kontrollgesellschaften	254

Warum Texte von Gesprächen zusammenstellen, die sich über fast zwanzig Jahre erstrecken? Manchmal dauern Unterhandlungen so lange, daß man nicht mehr weiß, ob sie noch zum Krieg oder schon zum Frieden gehören. Es stimmt, daß die Philosophie sich nicht von einem Zorn gegen ihr Zeitalter trennen läßt, aber auch nicht von der Heiterkeit, die sie uns verleiht. Doch die Philosophie ist keine Macht. Religion, Staat, Kapitalismus, Wissenschaft, Recht, öffentliche Meinung und Fernsehen sind Mächte, aber nicht die Philosophie. Die Philosophie kennt große innere Schlachten (Idealismus – Realismus etc.), doch das sind Schlachten, um zu lachen. Da die Philosophie keine Macht ist, kann sie nicht in eine Schlacht mit den Mächten eintreten, führt statt dessen einen Krieg ohne Schlacht gegen sie, eine Guerilla. Und sie kann nicht mit ihnen sprechen, sie hat ihnen nichts zu sagen, nichts mitzuteilen, sie führt nur Unterhandlungen. Und da die Mächte sich nicht damit begnügen, äußerlich zu bleiben, sondern in jeden von uns hineinreichen, findet sich jeder von uns ständig in Unterhandlungen und einer Guerilla mit sich selbst, dank der Philosophie.

G. D.

I.

Vom *Anti-Ödipus*
zu den *Tausend Plateaus*

Brief an einen strengen Kritiker

Du bist charmant, intelligent, boshaft, bis hin zur Bösartigkeit. Noch eine Anstrengung..., denn schließlich ist der Brief, den Du mir schickst und der sich mal auf das beruft, was *man* sagt, mal was Du selber denkst, und beides vermischt, eine Art Jubel über mein angebliches Unglück. Einerseits sagst Du mir, daß ich in der Klemme stecke, so oder so in der Klemme stecke, im Leben, in der Lehre, in der Politik, daß ich ein widerlicher Star geworden bin, daß es im übrigen nicht mehr lange gutgeht und ich da nicht mehr rauskomme. Andererseits sagst Du mir, daß ich immer nur hinterhergelaufen bin, daß ich von Euren Giften koste und Euch das Blut aussauge, Euch, die Ihr die wahren Experimentatoren und Helden seid, während ich nur am Rand stehe, zuschauen und von Euch profitiere. Ich empfinde nichts von alledem. Die Schizos, die wahren wie die falschen, finde ich inzwischen dermaßen zum Kotzen, daß ich mich fröhlich zur Paranoia bekehre. Es lebe die Paranoia. Was willst Du mir mit Deinem Brief einreden, wenn nicht ein wenig Ressentiment (du steckst in der Klemme, du steckst in der Klemme, »gib schon zu«...) und ein wenig schlechtes Gewissen (schämst du dich nicht, du bist hinterher...); wenn Du mir nur das zu sagen hättest, wäre es nicht der Mühe wert. Du willst Dich rächen, indem Du ein Buch über mich machst. Dein Brief ist voll von vorgeschobenem Mitleid und wirklichem Rachedurst.

Zunächst möchte ich Dich doch daran erinnern, daß nicht ich es war, der dieses Buch gewollt hat. Du sprichst von den Gründen, aus denen Du es machen wolltest: »Aus Humor, Zufall, Verlangen nach Geld oder sozialem Aufstieg.« Ich kann nicht recht sehen, wie alle diese Dinge auf diese Weise

befriedigt werden sollen. Noch einmal: es ist Deine Angelegenheit, ich habe Dir von Anfang an gesagt, daß Dein Buch mich nichts angeht, daß ich es nicht lesen werde, oder wenn, dann später und als ein Buch über Dich. Du bist zu mir gekommen, um mich um irgend etwas »Unveröffentlichtes« zu bitten. Und um Dir tatsächlich einen Gefallen zu tun, habe ich Dir einen Briefwechsel vorgeschlagen: das war leichter und weniger anstrengend als ein Tonband-Interview. Unter der Bedingung, daß diese Briefe deutlich abgehoben von Deinem Buch veröffentlicht werden, als eine Art Anhang. Und schon profitierst Du davon und entstellst ein wenig unsere Abmachung, indem Du mir vorwirfst, mich wie eine alte Guermantes aufgeführt zu haben, die sagt »Ich werde Ihnen schreiben«, oder wie ein Orakel, das Dich von Pontius zu Pilatus schickt, oder wie Rilke, der einem jungen Dichter seine Ratschläge verweigert. O Geduld!

Es stimmt, Wohlwollen ist nicht Eure Stärke. Wenn ich keine Leute oder Dinge mehr lieben und bewundern könnte (es sind nicht viele), würde ich mich tot fühlen, abgestorben. Von Euch jedoch könnte man sagen, daß Ihr vollkommen verbittert geboren seid, Eure Kunst ist die des Augenzwinkerns, »mir kann man nicht..., ich mache ein Buch über Dich, aber ich werde es Dir schon zeigen...«. Von allen möglichen Interpretationen wählt Ihr immer die boshafte und niedrigste. Erstes Beispiel: ich liebe und bewundere Foucault. Ich habe einen Artikel über ihn geschrieben. Und er über mich. In seinem gibt es einen Satz, den Du zitierst: »Eines Tages wird das Jahrhundert vielleicht deleuzianisch sein.« Dein Kommentar: sie schicken einander Blumen. Es scheint Dir nicht in den Sinn gekommen zu sein, daß meine Bewunderung für Foucault echt ist; auch nicht, daß der kleine Satz von Foucault ein Scherz ist, der die Leute, die uns beide mögen, zum Lachen und die anderen zum Mekern bringen soll. Ein Text, den Du kennst, erklärt diese an-

geborene Boshaftigkeit der Erben des Linksradikalismus. »Wenn Ihr mutig seid, versucht doch einmal vor einer linken Versammlung das Wort Brüderlichkeit oder das Wort Wohlwollen auszusprechen. Sie werden sich mit großem Eifer der Feindseligkeit in allen Schattierungen hingeben, der nachhaltigen Aggressivität und Bloßstellung von allem und jedem, ob anwesend oder abwesend, ob Freund oder Feind. Es handelt sich darum, den anderen zu überwachen, und nicht zu verstehen« (*Recherches*, März 1973, »Grande Encyclopédie des homosexualités«). Dein Brief ist eine Form hochgradiger Überwachung. Ich erinnere mich an einen Typ vom FHAR, der in einer Versammlung erklärte: Wenn es uns nicht als Euer schlechtes Gewissen gäbe... Ein seltsames Ideal und ein wenig bullenhaft, das schlechte Gewissen von jemand sein zu wollen. Und auch bei Dir könnte man meinen, daß ein Buch über (oder gegen) mich zu machen Dir im Geiste Macht über mich geben soll. Mitnichten. Ich selbst finde die Möglichkeit, ein schlechtes Gewissen zu haben, genauso abstoßend wie die, das schlechte Gewissen anderer zu sein.

Zweites Beispiel: meine langen, ungeschnittenen Fingernägel. Am Ende Deines Briefs sagst Du, daß meine Arbeiterjacke (in Wirklichkeit ist es eine Bauernjacke) den gleichen Stellenwert hat wie der Plisseerock Marilyn Monroes und meine Fingernägel wie die Sonnenbrille von Greta Garbo. Und Du überschüttetest mich mit ironischen und boshaften Ratschlägen. Da Du mehrmals darauf zurückkommst, auf meine Fingernägel, will ich es Dir erklären. Man kann natürlich sagen, daß meine Mutter sie mir früher geschnitten hat und daß es mit Ödipus und der Kastration zu tun hat (eine groteske, aber psychoanalytische Interpretation). Man kann ebenfalls bemerken, wenn man meine Fingerkuppen genau betrachtet, daß mir die üblicherweise schützenden Fingerlinien fehlen, so daß es einen nervösen

Schmerz verursacht, wenn ich mit den Fingerspitzen einen Gegenstand und besonders Stoff berühre, was den Schutz durch lange Fingernägel erfordert (teratologische und selektionstheoretische Interpretation). Man kann weiterhin sagen, und es stimmt auch, daß mein Traum ist, wenn nicht unsichtbar, so doch nicht wahrnehmbar zu sein, und daß ich diesen Traum durch den Besitz von Fingernägeln kompensiere, die ich in die Tasche stecken kann, so daß mir nichts schockierender erscheint als jemand, der sie betrachtet (sozialpsychologische Interpretation). Man kann schließlich sagen: »Du darfst deine Fingernägel nicht essen, weil sie zu dir gehören; wenn du Fingernägel magst, iß die der anderen, wenn du willst und es kannst« (politische Interpretation, Darien*). Aber Du, Du suchst Dir die mieseste Interpretation von allen aus: er will was Besonderes sein, einen auf Greta Garbo machen. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß von all meinen Freunden bis jetzt niemand meine Fingernägel bemerkt hat, sie fanden sie vollkommen natürlich, zufällig dort hingepflanzt wie vom Wind, der Samenkörner heranweht und niemand zum Reden zwingt.

Ich komme also auf Deinen ersten Kritikpunkt zurück, wo Du sagst und es in allen Tonlagen wiederholst: Du bist festgefahren, du steckst in der Klemme, gib's zu, *gestehe*. Generalstaatsanwalt. Ich gestehe nichts. Da es sich durch Dein Verschulden um ein Buch über mich handelt, möchte ich erklären, wie ich sehe, was ich geschrieben habe. Ich gehöre zu einer Generation, einer der letzten Generationen, die man mehr oder weniger mit der Philosophiegeschichte umgebracht hat. Die Philosophiegeschichte übt in der Philosophie eine ganz offenkundig repressive Funktion aus, sie ist der eigentlich philosophische Ödipus: »Du wirst doch wohl nicht wagen, in deinem Namen zu sprechen, bevor du

* Georges Darien (1862-1921), anarchistischer und antimilitaristischer Schriftsteller. (A. d. Ü.)

nicht dieses und jenes gelesen hast, und dieses über jenes, und jenes über dieses.« In meiner Generation sind viele nicht heil da rausgekommen, andere schon, indem sie ihre eigenen Methoden und neue Regeln, einen neuen Ton erfunden haben. Ich selbst habe lange Philosophiegeschichte »gemacht«, habe Bücher über diesen oder jenen Autor gelesen. Aber ich habe mich auf verschiedene Art entschädigt: zunächst, indem ich Autoren liebte, die sich der rationalistischen Tradition dieser Geschichte widersetzen (und zwischen Lukrez, Hume, Spinoza, Nietzsche gibt es für mich eine geheime Verbindung, gebildet durch die Kritik am Negativen, die Kultur der Freude, das Hassen der Innerlichkeit, die Äußerlichkeit der Kräfte und Relationen, die Anprangerung der Macht... etc.). Absolut nicht ausstehen konnte ich den Hegelianismus und die Dialektik. Mein Buch über Kant ist etwas anderes, ich mag es, ich habe es als Buch über einen Feind geschrieben, von dem ich zu zeigen versuche, wie er funktioniert, welches sein Räderwerk ist: Gerichtshof der Vernunft, rechtmäßiger Gebrauch der verschiedenen Vermögen – eine Unterwerfung, die um so scheinheiliger ist, als man uns den Titel von Gesetzgebern verleiht. Aber vor allem bestand meine Art, heil da rauszukommen, glaube ich, darin, die Philosophiegeschichte als eine Art Arschfickerei zu betrachten oder, was auf dasselbe hinausläuft, unbefleckte Empfängnis. Ich stellte mir vor, einen Autor von hinten zu nehmen und ihm ein Kind zu machen, das seines, aber trotzdem monströs wäre. Daß es wirklich seins war, ist sehr wichtig, denn der Autor mußte tatsächlich all das sagen, was ich ihn sagen ließ. Aber daß das Kind monströs war, war ebenfalls notwendig, denn man mußte durch alle Arten von Dezentrierungen, Verschiebungen, Brüchen, versteckten Äußerungen hindurchgehen, was mir nicht wenig Spaß bereitet hat. Mein Buch über Bergson ist meiner Ansicht nach exemplarisch für diese Gattung. Und heute gibt es Leute, die es unglaublich

komisch finden, wenn sie mir vorwerfen, daß ich sogar über Bergson geschrieben habe! Weil sie zuwenig Ahnung von der Geschichte haben. Sie wissen nicht, wieviel Haß Bergson anfangs in der französischen Universität auf sich zog und wie er einen Sammelpunkt für alle Arten von Verrückten und Außenseitern bildete, mondäne und andere. Ob gegen seinen Willen oder nicht, spielt keine Rolle.

Nietzsche habe ich spät gelesen, und er hat mich aus all dem herausgeholt. Denn es ist unmöglich, ihn einer solchen Behandlung zu unterziehen. Von hinten einem Kinder machen, das macht er. Er gibt einem einen perversen Geschmack (weder Marx noch Freud haben den je irgend jemand gegeben, im Gegenteil): jedem den Geschmack, einfache Dinge im eigenen Namen zu sagen, in Affekten, Intensitäten, Erfahrungen, Experimenten zu sprechen. Es ist etwas sehr Merkwürdiges, etwas in seinem eigenen Namen zu sagen; denn es ist gerade nicht im Moment, wo man sich für ein Ich, eine Person oder ein Subjekt hält, daß man in seinem Namen spricht. Im Gegenteil, ein Individuum erwirbt erst wirklich einen Eigennamen, wenn es die strengste Depersonalisierungsübung hinter sich hat, wenn es sich den Vielheiten* öffnet, die es von einem Ende zum anderen durchziehen, den Intensitäten, die es durchlaufen. Der Name als augenblickliches Ergreifen einer solchen intensiven Vielheit ist das Gegenteil der Depersonalisierung, wie sie die Philosophiegeschichte bewirkt, ist eine Depersonalisierung aus Liebe und nicht aus Unterwerfung. Man spricht aus der Tiefe dessen, was man nicht weiß, aus der Tiefe der eigenen Unterentwicklung. Man ist ein Ensemble freigesetzter Singularitäten geworden, ein Ensemble von Namen, Vornamen, Fingernägeln, Dingen, Tieren, kleinen Ereignissen: das Gegenteil eines Stars. Ich habe also angefangen, zwei Bücher in diesem vagabundierenden Sinn zu machen,

* Frz. *multiplicités*. (A. d. Ü.)

Differenz und Wiederholung und *Logik des Sinns*. Ich mache mir nichts vor: darin steckt noch zuviel akademischer Apparat, das ist schwerfällig, aber es gibt etwas, das ich in mir zu erschüttern, in Bewegung zu bringen versuche: das Schreiben als einen Strom behandeln, nicht als einen Code. Und es gibt Seiten in *Differenz und Wiederholung*, die ich sehr mag, die über die Müdigkeit und über die Kontemplation zum Beispiel, weil sie erlebt sind, auch wenn es nicht den Anschein hat. Das ging noch nicht sehr weit, aber es war ein Anfang.

Und dann gab es meine Begegnung mit Félix Guattari, die Weise, in der wir uns verstanden haben, ergänzt, wechselseitig depersonalisiert, uns einer durch den anderen singularisiert, kurz geliebt haben. Das hat den *Anti-Ödipus* gegeben, und das ist wieder ein Fortschritt. Ich frage mich, ob einer der Gründe für die Feindseligkeit, die manchmal gegen dieses Buch auftaucht, nicht gerade darin liegt, daß es zu zweit geschrieben worden ist, denn die Leute lieben Zerwürfnisse und Zuschreibungen. Also versuchen sie das Ununterscheidbare zu unterscheiden und festzumachen, was von jedem von uns beiden stammt. Aber da jeder von uns, wie jeder andere auch, schon mehrere ist, kommen da nicht wenige zusammen. Und man kann gewiß nicht sagen, daß der *Anti-Ödipus* ohne Wissensapparat auskommt: er ist noch recht akademisch, recht vernünftig und ist nicht die erträumte Pop-Philosophie oder Pop-Analyse. Aber frap-piert hat mich folgendes: dieses Buch finden vor allem diejenigen schwierig, die am meisten Bildung haben, vor allem psychoanalytische Bildung. Sie sagen: was ist das, der organlose Körper, was bedeutet das, Wunschmaschinen? Während diejenigen, die nur wenig wissen, die nicht von der Psychoanalyse verdorben sind, weniger Probleme damit haben und das, was sie nicht verstehen, unbekümmert beiseite lassen. Aus diesem Grund haben wir gesagt, daß dieses

Buch sich, zumindest im Prinzip, an Typen zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren richtet. Denn es gibt zwei Arten, ein Buch zu lesen: entweder man betrachtet es als eine Schachtel, die auf ein Innen verweist, und man wird seine Signifikate suchen, und wenn man noch perverser oder verborbener ist, macht man sich auf die Suche nach dem Signifikanten. Und das folgende Buch behandelt man dann wie eine Schachtel, die in der ersten enthalten war oder sie ihrerseits enthält. Und man kommentiert, interpretiert, fragt nach Erklärungen, man schreibt – ad infinitum – das Buch des Buchs. Oder aber man liest auf andere Art: man betrachtet ein Buch wie eine kleine asignifikante Maschine; das einzige Problem ist: »funktioniert es, und wie funktioniert es?« Wie funktioniert es für euch? Wenn es nicht funktioniert, nehmt doch einfach ein anderes Buch. Diese andere Lektüre ist eine Lektüre der Intensität: etwas kommt rüber oder nicht, etwas passiert oder passiert nicht. Es gibt nichts zu erklären, nichts zu verstehen, nichts zu interpretieren. Es ist wie ein Stromanschluß. Organloser Körper: ich kenne ungebildete Leute, die sofort verstanden haben, durch ihre »Gewohnheiten«, durch ihre Weise, sich einen zu machen. Diese andere Art zu lesen steht der ersten entgegen, weil sie ein Buch unmittelbar auf das Außen bezieht. Ein Buch ist ein kleines Rädchen in einer sehr viel komplexeren äußeren Maschinerie. Schreiben ist ein Strom unter anderen, hat keinerlei Privileg im Verhältnis zu den anderen und geht Beziehungen – in Form von Strömung, Gegenströmung oder Wirbel – mit anderen Strömen ein, Strömen von Scheiße, Sperma, Wörtern, Aktionen, Erotik, Geld, Politik etc. Wie Bloom: mit einer Hand in den Sand schreiben, während man mit der anderen masturbiert – zwei Ströme, aber in welcher Beziehung? Unser Außen, zumindest eines unserer Außen, ist für uns eine bestimmte Masse von Leuten gewesen (vor allem jungen), die von der Psychoanalyse die Nase

voll haben. Sie »stecken in der Klemme«, um mit Dir zu sprechen, denn sie lassen sich immer noch mehr oder weniger analysieren, sie denken schon gegen die Psychoanalyse, aber noch in psychoanalytischen Begriffen (zum Beispiel ein Stoff für intime Scherze: wie können Jungs des FHAR und Mädchen des M. L. F., und noch viele andere mehr, sich analysieren lassen? Das bringt sie nicht in Verlegenheit? Sie glauben daran? Was haben sie auf der Couch zu suchen?) Das Vorhandensein dieser Strömung hat den *Anti-Ödipus* möglich gemacht. Und wenn die Psychoanalytiker, von den dümmsten bis zu den klügsten, im allgemeinen feindselig auf dieses Buch reagiert haben, aber eher defensiv als aggressiv, so liegt das natürlich nicht allein am Inhalt, sondern an dieser Strömung, die noch größer werden wird, denn die Leute haben immer mehr die Nase voll davon, sich sagen zu lassen »Papa, Mama, Ödipus, Kastration, Regression« und haben es satt, für die Sexualität im allgemeinen – und ihre im besonderen – ein wirklich blödsinniges Bild angeboten zu bekommen. Die Psychoanalytiker sollten, wie man sagt, die »Massen« berücksichtigen, die kleinen Massen. Wir erhalten schöne Briefe in dieser Richtung, die von einem Lumpenproletariat der Psychoanalyse kommen, sie sind sehr viel schöner als die Kritiker-Artikel.

Diese Form der Lektüre in Intensität, in Beziehung zum Außen, Strom gegen Strom, Maschine mit Maschinen, Experimente, Ereignisse für jeden, die nichts mit einem Buch zu tun haben, das Buch in Stücke reißen, es mit anderen Dingen, egal welchen, funktionieren lassen... etc. ist eine Form des Verliebtseins. Genau so hast Du es aber gelesen. Und die Passage in Deinem Brief, die ich schön finde, sogar ziemlich wunderbar, ist die, wo Du erzählst, wie Du es gelesen hast, welchen Gebrauch Du für Dich davon gemacht hast. Aber ach, dann kommst Du gleich wieder auf die Vorwürfe zurück – Du kommst da nicht mehr raus, wir werden